

samt und der Aufhebung einzelner Universitäten hinausliefen. „Mit der Zuweisung der niederen Schulen als Träger der berufsständisch orientierten Einweisung für die unterste ‚Klasse‘ der Nation, mit der Forderung nach Einrichtung einer Bürgerschule für die Schicht des produzierenden städtischen Mittelstandes und schließlich mit der Umwandlung der Lateinschulen in funktionsfähige Gymnasien für die ‚Klasse‘ der staatsnahen Schichten hatte v. Zedlitz den Grund für das künftige Dreiklassenschulsystem gelegt. Die Rationalisierung der vormodernen Schuleinrichtungen sollte leistungsfähige Bildungseinrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft schaffen, deren Kosten angesichts des Nutzens vertretbar sein sollten“ (S. 228 f.). — Eine Fülle von Maßnahmen, die der Überfüllung der Universitäten entgegenwirken sollten, verwandelte diese „immer mehr zu Ausbildungsstätten für die Staatsdiener“, verstaatlichte sie in hohem Grade, ohne die frühere Selbstregierung dieser Korporationen völlig aufzuheben, vor allem durch den Ausbau eines staatlichen Prüfungswesens, die Reduktion der akademischen Gerichtsbarkeit und die Disziplinierung der Studenten von Staats wegen.

Abschließend beschäftigt sich H. mit der Entwicklung und Weiterführung einer bürgerlichen Erziehungstheorie und der Behandlung der neuen Schulorganisation, vor allem aber auch des Elternrechts im Allgemeinen Landrecht von 1794. Auch hier bei den schulrechtlichen Passagen erweist dieses sich als Kompromiß „zwischen überkommenem Zustand und zukunftsgerichteter Absicht“, wie für andere Sachgebiete schon Koselleck feststellen konnte.

Als Historiker kann man dem Vf. zu seiner klugen und interessanten Arbeit gratulieren und sieht gern über seine Schwierigkeiten beim Einbau lateinischer Termini hinweg, weniger gern über das Fehlen des Namenregisters. Ob überhaupt und welchen Nutzen die Bildungsplaner ihr entnehmen können, wird ein Historiker kaum abschätzen dürfen. Einem engagierten Laien unserer Tage freilich dürften manche der Strategien und Taktiken des Ministers v. Zedlitz imponieren, etwa die vieljährige Vorbereitung seiner Reorganisationen, der lange Atem seiner Reformpolitik, das Augenmaß im Vorgehen, die Bevorzugung der Etablierung subsidiärer staatlicher Institutionen unter Vermeidung eines Ausschließlichkeitsanspruchs, das Rechnen mit vorhandenen Verfügungsmitteln, die Bemühung um Konsens etc. etc. — Anlaß zum Nachdenken jedenfalls gibt dieses Buch in Hülle und Fülle.

Marburg/L.

Thomas Klein

Unter Napoleon gegen Preußen. Tagebuch des Leutnant Moritz vom Sächsischen Truppcorps 1807. Bearb. und hrsg. von Rainer Postel. (Studien zur Geschichte Preußens, Bd 23.) G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Köln, Berlin 1975. 120 S., 1 Kte.

In den letzten Jahren ist das Interesse an dem ersten bedeutenden Winterkrieg der deutschen Geschichte, dem Feldzug in Ostpreußen von 1807, stärker geworden. Es darf als Verdienst angesehen werden, das fast in Vergessenheit geratene Tagebuch des sächsischen Premierleutnants Moritz, der im Regiment Prinz Clemens an den Kampfhandlungen teilnahm, zu neuem Leben erweckt zu haben.

Moritz war damals 34 Jahre alt und empfand nach einer langen Friedensdienstzeit mit dem öden Gamaschendrilla jener Jahre den Krieg als eine Möglichkeit, seinen Horizont zu erweitern. Sorgfältig führte er sein Tagebuch, in dem er stolz vermerkt, wenn sächsische Truppen sich irgendwo auszeichneten, in dem er aber auch die hohen Blutopfer seines Regimentes auf dem Schlacht-

feld und die in den Kriegen jener Zeit meist höheren Verluste durch Seuchen genau notiert.

Hat die Truppe ihr Marschziel erreicht, besichtigt der junge Offizier ungeachtet seiner Müdigkeit den Quartierort und berichtet gewissenhaft über alles, was ihm im guten oder negativen Sinne auffiel. Da Moritz aus Langensalza stammte, also Kleinstädter war, sind seine Urteile über die Landstädte der ost-deutschen Provinzen für uns wertvoll, weil er sie an vergleichbaren Größen mißt. So kommt er zu erheblich freundlicheren Urteilen als gleichzeitige Berliner oder Breslauer Reisende.

Der Truppenoffizier kam häufig mit der Bevölkerung zusammen und lernte deren Ansichten kennen. Es überrascht uns, daß sie den Sachsen, obwohl sie von der preußischen auf die französische Seite übergetreten waren, freundlich entgegenkam und für die schwierige politische Lage dieses Landes Verständnis zeigte. Andererseits fällt Moritz nicht einmal ein negatives Urteil über Ost- und Westpreußen und die preußische Armee. Dagegen beweisen seine Notizen, wie schlecht in jenem Feldzuge das Verhältnis zwischen den französischen und sächsischen Truppen war und Streitereien, die bis zu ehrenrührigen Beleidigungen ausarteten, nicht nur zwischen den unteren Dienstgraden, sondern auch unter den Kommandeuren an der Tagesordnung waren.

Das Tagebuch zeigt uns Ost- und Westpreußen aus der Sicht eines Kompanieoffiziers und späteren Adjutanten, der als Gegner kam. Deshalb hat es einen ganz besonderen Reiz für jeden Leser.

Der Schluß ist überraschend. In der Schlacht bei Friedland wird Moritz schwer verwundet und darf, als er reisefähig geworden ist, das Lazarett verlassen und die Heimreise antreten. Nun kommt in der Berichterstattung des bislang so scharfblickenden Beobachters seine zweite Natur zum Vorschein, die des für Naturschönheiten empfänglichen Romantikers.

Er ist seines militärischen Dienstes ledig, und so betrachtet er Graudenz kaum mit den Augen des interessierten Offiziers, sondern genießt in erster Linie die weite Fernsicht, die sich von den Türmen und Bastionen der Festung über das Weichselland bietet. Ins Schwärmen gerät derselbe Mann, der betont sachlich seine Erlebnisse bei der Belagerung von Danzig schildert, als er eine Mondscheinpartie auf der Weichsel bei Kulm machen kann. Dem heimkehrenden Verwundeten erschloß sich die sommerliche Schönheit Westpreußens, ein veröhnlicher Abschluß des Feldzuges unter Napoleons Fahnen.

Waake

Günther Meinhardt

Josef Lange: Die Stellung der überregionalen katholischen deutschen Tagespresse zum Kulturkampf in Preußen (1871—1878). (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd 40.) Verlag Herbert Lang, Bern, Peter Lang, Frankfurt/Main 1975. XIX, 427 S.

Die vorliegende Arbeit, von Raymund Kottje angeregt und von Dieter Albrecht zu Ende betreut, wurde im Wintersemester 1973/74 an der Universität Regensburg als Phil. Dissertation angenommen. Der Vf. wertete folgende sechs überregionale katholische Tageszeitungen aus: 1. die in Berlin erscheinende „Germania“ und 2. die „Kölnische Volkszeitung“, „die beide auch die Bedeutung katholischer Zentralorgane im Reiche besitzen“ (S. 9), 3. für das Großherzogtum Hessen das „Mainzer Journal“, 4. für das Großherzogtum Baden den in Karlsruhe erscheinenden „Badischen Beobachter“, 5. für das Königreich Bayern die „Augsburger Postzeitung“ und 6. für das Königreich Württemberg das in Stuttgart erscheinende „Deutsche Volksblatt“. Die Begrenzung der Unter-